

## Göttinger Taschen Calender 1796

Georg Christoph Lichtenberg

### Ein neuer Damen-Anzug<sup>1</sup>, vermuthlich in Indien<sup>2</sup>.

Die größten Leser der Modenjournalen<sup>3</sup> und die einsichtsvollsten Kenner von Damenputz<sup>4</sup>, haben seit jeher beklagt, daß dieses über die ganze Erde in Erfindungen unerschöpfliche Geschlecht wo es auf Zierde ankömmt, noch nicht auf den Einfall gerathen ist, den Modenwechsel, der jetzt auf langweilige Monathe oder Wochen eingeschränkt bleibt, auf Minuten und Secunden zurück zu bringen. Was ich hier meine, ist, es müßte mehr augenblickliche Veränderung in dem Damenputze seyn. Man bedenke nur die unzähligen Lagen des dreyeckigen Huts<sup>5</sup> mit ungleicher Spitze bey den Mannspersonen. Was für Bedeutung in seiner veränderlichen Lage! 1) Mit dem breiten Ende voraus, die Cokarde<sup>6</sup> hinten und tief in das glühende Gesicht gedrückt, was für Muth spricht nicht aus ihm, selbst da, wo die

---

<sup>E</sup>dition, Nachbemerkung und Anmerkungen sind das Ergebnis eines Forschungslernseminars, das Prof. Dr. Wolfgang Promies im Wintersemester 1993/94 am Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Technischen Hochschule Darmstadt zum Thema "Angewandte Germanistik" abgehalten hat. Er dankt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern namentlich für ihre engagierte und inspirierende Mitwirkung an dieser Veröffentlichung: Corinna Blattmann, Gaby Böhm, Hilmar Busch, Brigitte Danulat, Peter Göckel, Irene Hölzel, Martina Klappenbach, Anke Leonhardt, Regina Postina, Tanja Schmidt, Susanne Schuckmann, Melanie Stöhr. Frau Dr. Irene Antoni-Komar dankt er für ihre beratende Begleitung des Seminars und für so manchen Modetip.

<sup>1</sup> Im DWb (hier und im folgenden, wenn nicht anders vermerkt, immer das Grimmsche) nicht aufgeführt, Sanders (DWb 3, 1876, 1789) hat nur Belege (Damen-, Frauen-A.) aus dem 19. Jhd. (Platen, Steffens); vielleicht Eindeutschung L.s nach frz. ‚habit de dame‘. Interessant, daß Anzug im 18. Jhd. sowohl weibliche wie männliche Bekleidung meinte! Lichtenberg gebraucht den Ausdruck in L 74 (Zitate aus den Sudelbüchern hier und im folgenden nach SB).

<sup>2</sup> Zum Indienbild in der deutschen Literatur s. das Nachwort.

<sup>3</sup> Modezeitschriften, Modealmanache. Vorläufer finden sich im 17. Jhd. in Frankreich. Für deutsche Leserinnen des späten 18. Jhd.s ist das von Friedrich Justin Bertuch herausgegebene *Journal des Luxus und der Moden* (Weimar 1786-1827) tonangebend, das Lichtenberg auch andernorts erwähnt (s. Register der Zeitschriften in SB 1/2K).

<sup>4</sup> Im DWb nicht aufgeführt, bei Sanders (2, 1876, 608) ohne Belege. Vielleicht Wortprägung Lichtenbergs.

<sup>5</sup> Dreispitz, auch Dreimaster genannt, ein auf drei Seiten hochgekrepelter, abgesteifter Herrenhut aus Filz oder Halbfilz. Er entwickelte sich aus dem großen runden Schlapphut des 17. Jhdts., dessen wahrscheinlich wegen ihrer Größe unbequem gewordene Krempe individuell aufgeschlagen und mit einer Schnur (Audace) in der gewünschten Form gehalten wurde. Anfang des 18. Jhdts. war seine hintere Krempe stärker als die beiden seitlich hochgeschlagen, er lief vorn in einer markanten Spitze aus. Ab 1740 waren seine drei Seiten gleichmäßig hoch, ohne den Kopf zu überragen. Um 1695-1778/79 wurde der Dreispitz meist -- um die Perücken nicht in Unordnung zu bringen -- als ‚Chapeau bas‘ unter dem linken Arm getragen. Der Dreispitz war ursprünglich ein Privileg der oberen Stände, erst nach 1720 trug ihn der Bürger, bald auch der ‚gemeine Mann‘. Ende 1780 entwickelte sich der Dreispitz zum Zweispitz und wurde im zivilen Bereich vom Hohen Hut (Zylinder) abgelöst. Vgl. Ingrid Loschek, *Mode- und Kostümllexikon*. Frankfurt/Main 1994, 167.

<sup>6</sup> Frz.; altfrz. coquard "eitel" zu coq "Hahn", wegen der Ähnlichkeit mit einem Hahnenkamm. Die Hutschleife oder Bandschleife von bestimmter Farbe, als Feld- oder Parteiabzeichen oder als Abzeichen einer Nation (Heyse S. 181), auch der Studenten. Abzeichen an Hut oder Mütze in Rosettenform. Seit Beginn des 18. Jhdts. vorwiegend in Rot als Zierde für die vordere Seite des Dreispitz. S. auch E 121, 209; L 480.

Sonne nicht scheint? 2) Bey eben dieser Lage der Ecken gegen die Weltgegenden<sup>7</sup>, aber zurück geworfen, so daß die weiße Stirne bis an den Haarwuchs frey wird, was für reizende Liederlichkeit<sup>8</sup>, (man vergebe diesen Ausdruck) schwebt nicht um ein solches Haupt, zumahl wenn der übrige Anzug, vorzüglich die Wäsche, der Materie nach ohne Tadel ist. Sitzt 3) die Spitze gerade über der Nase, nicht zu hoch und nicht zu niedrig, so<sup>9</sup> vermuthet man einen eben so richtig gesetzten, in allem sich immer parallelen Mann<sup>10</sup>. So bald aber 4) die Spitze nur im mindesten gegen Osten oder Westen abweicht\*, so geht aus dieser Zierde sogleich höhere Bedeutung hervor. Es ist immer etwas männliches, positives darin. Man ist sein eigener Herr. 5) In dieser Lage zurückgestoßen, mischt sich die Bedeutung stark mit Nr. 2. Bleibt 6) die Spitze zwar über der Nase, und ist hingegen eine der Seiten gegen den Horizont geneigt, so entsteht die Lage, die man den Hut auf einem Ohr nennt. Ist die Inclination<sup>11</sup> stark, so ist es schwerlich unten darunter ganz richtig. Er fällt aus dieser Lage sehr oft auf die Erde, und der Besitzer, der ihn aufheben will, nicht selten hinten drein. So etwas kann den rechtlichsten<sup>12</sup> und parallelsten Menschen aus Nr. 3. begegnen, wenn sie sich nicht in acht nehmen. Wir haben dieses öfters bey den wackersten Bürgersleuten bemerkt. Es geschieht gewöhnlich in dem Zustande, der bey ihnen den Uebergang von den Sonntags-Andachten zu den Montags-Andachten<sup>13</sup> macht. Wird 7) eine Krempe herunter geschlagen, wie gewöhnlich im Sommer geschieht, so entsteht daraus Schutz und Zierde, zumahl für Gesichter, die einem ohnehin etwas aufzurathen geben<sup>14</sup>, und denen etwas Nebel günstig ist. Auf diesem Nr. 7 beruht die ganze Theorie der Damenhüte des alten Styls<sup>15</sup>; die leere Stirne wird dadurch gedeckt, die Vergleichung schöner Augen mit dem schönen Munde und seinen Zähnen dem Anstauner<sup>16</sup> unendlich erleichtert, und über alle diese Herrlichkeiten kann am Ende vom Unterfutter des Hutes rosenfarbenes Licht<sup>17</sup>

<sup>7</sup> Die vier Himmelsrichtungen. Nicht im DWb, wohl aber in Sanders' DWb 1, 1876, 555 (mit e. Beleg aus Goethe).

<sup>8</sup> Reizend: im 18. Jhd. so viel wie anziehend, attraktiv. Liederlichkeit: Hier etwa Lässigkeit, Nonchalance. Vgl. auch Mat II, 49 und *Der Weg des Liederlichen* -- und L.s Begründung für die Wortwahl SB 3, 821.

<sup>9</sup> Verbessert aus: "zu" des Erstdrucks, da es sich wohl um einen Druckfehler handelt.

<sup>10</sup> Beispiel für Lichtenbergs Neigung, wissenschaftliche Begriffe in sinnliche Anschauung zu verwandeln; hier so viel wie überkorrekt, langweilig, starr, pedantisch. "Ich habe Leute gekannt denen, so bald sie nur den Horaz nennen hörten, gleich die Augen-Axen parallel wurden [...]" (E 355). S. auch Anm. 14. Vgl. E 216. J 350. SB 3, S. 328. 389. 392. 699. 734. 784. 919.

<sup>11</sup> Lat. die Neigung; astronom. Begriff: aus dem Neigungswinkel z. B. der Magnetnadel gegen den Horizont. Im übertragenen Sinne die Zuneigung, der geliebte Gegenstand (Heyse, *Fremdwörterbuch* S. 450).

<sup>12</sup> Zum vieldeutigen Wortgebrauch s. DWb 8, 419-420; hier im Sinne von sittliches Auftreten, korrekt und überaus penibel; vgl. auch Anm. 10.

<sup>13</sup> Wahrscheinlich Wortprägung L.s, angeregt durch Johnson; s. auch J 203; K 4 und Kommentar 1/2, 558.

<sup>14</sup> Nach DWb 1, 704, herkömmliche Redensart; Belege von Gotter, Goethe, Tieck: etwas zu raten aufgeben.

<sup>15</sup> Die Sitte, den Kopf zu bedecken, ist uralte. Im alten Griechenland trugen die Frauen flache Strohhüte zum Schutz gegen die Sonne. Für die Damen am burgundischen Hof kam der einem Zuckerhut ähnliche Hennin auf. Die deutschen Landsknechte des 16. und 17. Jhdts trugen große, geschwungene Hüte mit phantastischem Federschmuck, die bald auch die Frauen der Zeit kleidsam fanden. Auch den Dreispitz der Herren übernahmen die Damen als Reithut, wie später der Zylinder von den Damen zum Reitkleid getragen wurde.

<sup>16</sup> Jemand, der staunend davor steht. Im DWb 1, 477, finden sich nur: anstaunen, anstaunungswürdig, Anstaunung; Sanders (3, 1876, 1187) hat ‚Anstauner‘ mit einem Beleg aus Wieland (16, 81). -- Das Verbum gebraucht L. in J 1341.

<sup>17</sup> Das Adjektiv rosenfarben dient L. in B 41 zur Charakterisierung des Stils von Wieland. Vgl. SB 1/2K, 124; s. auch Anm. 46. DWb 8, 1193, gibt von Wieland (17, 289) den Beleg: "allein, so rosenfarb die gute frau sich kleidte [...] so wenig half es ihr!" Unter dem gleichen Stichwort zitiert das DWb aus Lichtenbergs Aufsatz *Ein*

zurück geworfen werden, wodurch nichts in der Welt verdorben wird. -- Hat man den Hut vornen herunter geschlagen, so muß man sich nur in acht nehmen, daß die Krempe nicht wieder halb in die Höhe springt, oder gar so herunter geschlagen, 8) hintenhin geräth, dieses erniedrigt den besten Mann, und mancher gute Christ<sup>18</sup> könnte sogar durch ein solches Dach über dem Zopf, in Verdacht wegen seines Glaubens gerathen.

Aus diesem Wenigen werden die Leser gesehen haben, was aus beweglicher Kleidung gemacht werden kann. Nichts geringeres als eine ganze Sprache, wovon dieses kaum acht Stammwörter für den Hut<sup>19</sup> sind, die aber sehr reich ist, und ihre eigenen Wendungen und Figuren, ihre eigene Prose<sup>20</sup> und Poesie hat. Der Männeranzug<sup>21</sup> hat daher durch den runden Hut<sup>22</sup> wirklich unendlich viel von seiner Bedeutung verloren. Ehemahls preßte man zwar seinen dreyeckigen Vorgänger, und trug das trockene Präparat<sup>23</sup> unter dem Arme. Allein, weil er da nicht blieb, sondern aus einer Hand in die andere gieng, so betete und fluchte und drohte und charmirte<sup>24</sup> er mit in der Welt, wie auf dem Theater, vertrat Fächer-Stelle, Präsentirteller-Stelle für Fächer, Schnupftücher, Handschuhe, oder was sonst noch einer schönen Hand entfallen konnte, und war daher sehr gesprächig. Dieses ist nun alles durch den runden Hut gleichsam wie abgeschnitten. Er ist viel zu einfach und von zu wenig Worten für die beredte Welt, daher er auch selten mitgenommen wird, wo Beredsamkeit nöthig ist. Er ist eigentlich Trauer, und wurde daher ehemals bloß im tiefsten Leid, und also immer nur kurze Zeit getragen. Zumahl hat der Anblick eines Menschen-Gewühls durch ihn fast allen Reitz für den Zuschauer verloren. Es ist Nichts mehr. Die Pantalons<sup>25</sup>, der Spatzier-Knüppel<sup>26</sup>, und der hohe steife

---

*neuer Damen-Anzug, vermuthlich in Indien* diese Passage: "Wenn sie über die Straße gehen, so tragen sie ihn in einem abwechselnd, mit Rosenfarbe, Silber und Perlenfarbe gestreiften Beutel."

<sup>18</sup> Anspielung auf die jüdische Religion und den Judenhut, der den Juden in vielen Ländern im Mittelalter vorgeschriebene gelb gefärbte Männerhut mit spitzem Kopf.

<sup>19</sup> "Er verstund alle die Ausdrücke der Deklination und Inklination des Hutes", formuliert L. in B 294.

<sup>20</sup> Veraltete Form für Prosa; unter Einfluß des Französischen bis ins 18. Jhd.; vgl. DWb 7, 2170.

<sup>21</sup> Um 1800 noch gebräuchlich; alles, was dazugehört, um angezogen zu sein, Schmuck nicht ausgeschlossen. In der Herrenmode des ausgehenden 18. Jhd. herrschten Frack mit langer Hose (teilweise auch noch Kniehose), Weste, Hemd mit streifen oder spitzen Kragenecken, eine weiße Halsbinde, Zweispitz oder, seltener, hoher Hut sowie halbhohe Stiefel vor. Das DWb führt nur "Männerkleid" auf.

<sup>22</sup> Um 1780 kam in Frankreich der Quäkerhut mit flachem, rundem Kopf und geschwungener breiter Krempe in Mode. Zur gleichen Zeit trug in England der Landadel einen schwarzen Filzhut mit hohem, zylindrischen Kopf und mehr oder weniger breiter Krempe. Diese Vorform des Zylinders wurde hoher Hut oder Kastorhut genannt und war als bürgerliche Kopfbedeckung Gesinnungszeichen während der Französischen Revolution. Der hohe und der runde Hut wurden gleichgesetzt. Vgl. Ingrid Loschek, *Mode- und Kostümllexikon*, Frankfurt am Main 1994, 310 ff.

<sup>23</sup> Gemeint ist der chapeau-bras (frz. Arm-Hut, später im dt. Chapeau bas), der Dreispitz; aufgekomen um 1695 (zur Zeit der Allongeperücke) bis 1778/79, der unter den linken Arm geklemmt wurde, um die Perücke nicht in Unordnung zu bringen. (Vgl. Loschek S. 310 und Anm. 5)

<sup>24</sup> Frz. wörtlich: bezaubern; mit Charme, durch liebenswürdiges Wesen andere gewinnen. Im Dt. nur: liebeln, schöntun; s. Heyse, *Fremdwörterbuch* S. 164.

<sup>25</sup> Frz. lange Hose, erst später durch die engl. Übersetzung Plural. Kaum knöchellange, anliegende Röhrenhose des Mannes mit offenen, unten nicht abgebundenen Beinen, die durch die Französische Revolution in Mode kam. Der Pantalon ist nach Pantalone, einer Figur der Comedia dell' arte (geschäftiger Bürger und geiziger Vater), benannt, die diese Kniehose mit Strümpfen bereits im 17. Jhd. trug. Wahrscheinlich wurde sie von der Tracht der venezianischen Fischer und Schiffer übernommen. Um 1780 wurde die lange Hose zuerst von den Arbeitern in den Hafentädten, um 1789 von den Revolutionären, nach 1791 von den radikalen Jakobinern übernommen, die auch Sans culottes (ohne Kniehosen) genannt wurden. Sie verdrängte die Kniehose (culotte).

Kragen<sup>27</sup>, sind nur ein geringer Ersatz für den Triangel<sup>28</sup>. Beinkleider bleiben Beinkleider. Sie waren, so lange sie existieren, immer nur von wenig Worten, und diese sprachen die strammen, ledernen, seit jeher besser als die Pantalons. Der Spatzier-Knüppel ist freilich beredter, aber doch immer nur in gewissen Fächern, *Meum* und *Tuum*<sup>29</sup>, Menschenrechte<sup>30</sup>, Raum und Zeit<sup>31</sup> u.d.gl.; bey dem steifen Kragen denkt man höchstens einmahl an das Halseisen<sup>32</sup>, so ist man fertig. In der That fängt man auch schon wieder an, den runden Hut oval zu schneiden<sup>33</sup>, und sonach Partheylichkeit gegen die Weltgehenden bey ihm einzuführen. Das war ein guter Schritt, und es lassen sich bessere Zeiten hoffen.

Vergleicht man nun dieses mit den Hüten unsrer Damen (der Englischen)<sup>34</sup>, was für Einförmigkeit pro tempore<sup>35</sup>! Wie der Hut sitzt, so sitzt er von vier des Nachmittags bis Morgens um zwey<sup>36</sup>. Ist das Spiel der Augen und der Lippen auch noch so mannichfaltig, was hilft das, wenn um den Kopf herum immer auf Einer Saite dazu gezeitigt wird? Fast nichts ist ja veränderlich an dem Meisterstück der

---

Der Pantalon lag etwa 1795-1810 eng an, war aus starker baumwollner, selten seidener Wirkware mit nur einer Außennaht hergestellt und wurde deshalb in Deutschland Strumpfhose genannt. Die Hosenbeine waren nur waden- bis knöchellang. Die Außennaht war vom Saum bis zum Knie aufgeschlitzt und zuknöpfbar oder durchgehend mit Knöpfen verziert. Ein um den Schuh geführter Steg, der an den Seitennähten des Hosenbeinsauams angenäht war, konnte die Hosenbeine straff halten.

<sup>26</sup> Im 18. Jhdt. wurde der Spazierstock wichtiges Modeattribut, welches die vornehmen Herren seit den letzten Jahrzehnten des 17. Jhdt. neben dem Degen mit sich führten. Es war nun meist aus Spanisch Rohr (im 16. u. 17. Jhdt. aus Schildpatt oder Elfenbein mit rundem Knauf aus Edelstein), aber auch aus naturbelassenem Wurzholz mit länglichem, kantigem, gegossenem oder geschnitztem Knauf meist aus Silber, Bronze, Elfenbein oder Prozellan. In den *Briefen aus England* (SB 3, 343) beschreibt L. Garrick in der Rolle des Sir John Brute, der Hauptrolle in *The provoked wife* von Vanbrugh, ausgestattet mit einem "von den eichenen Hakenstöcken, mit denen sich die jungen Poltrons [...] das Ansehen von verteufelten Kerls geben [...] eigentlich Prügel, an dem nur dünne Spuren von Kunst und Kultur zu sehen sind." In GTC 1799, 222, spricht L. von dem "Spatzier-Bengel".

<sup>27</sup> Im 18. Jhdt. blieb die Kleidung beider Geschlechter weitgehend kragenlos. Die Herrenmode erhielt nach 1760 unter dem Einfluß des Fracks einen Stehkragen. Unter dem Directoire (1795-99) wurde der Frack-Kragen, in Form eines Stehumlege- Kragens und -Revers ins Überdimensionale gesteigert; ihre Träger erhielten den Beinamen der ‚Incrovables‘.

<sup>28</sup> Lichtenbergs Wahl des Wortes aus der Geometrie wohl in Anlehnung an das frz. Wort: tricornes für den Dreispitz.

<sup>29</sup> Mein und Dein: Wohl Anspielung auf die französischen Eroberungsfeldzüge.

<sup>30</sup> Ironische Anspielung auf die *Déclaration des droits de l'homme et du citoyen* von 1789 und die politische Praxis.

<sup>31</sup> In der *Transzendentalen Ästhetik* § 1-6 der *Kritik der reinen Vernunft* (1781) bestimmt Kant Raum und Zeit als subjektive Bedingungen der Anschauung, in der allein uns Gegenstände zugänglich sind. Lichtenberg verwendet hier die Kernbegriffe der Kantschen Philosophie ironisch.

<sup>32</sup> "das eisen mittels dessen der gefangene am hals gefesselt ist. Wurde der gefangene übelthäter zur warnung öffentlich ausgestellt, so trug er zum zeichen seiner gefangenschaft das hals eisen, das an der schandsäule gleich befestigt war; daher kommt es dasz pranger und halseisen oft in gleicher bedeutung gebraucht werden, und das letztere im sinne des ersteren steht". (DWb 4, 259)

<sup>33</sup> L. bezieht sich vermutlich auf die Hutkrempe, die seitlich nach oben gestülpt wurde.

<sup>34</sup> Hüte unserer Damen (der Englischen): L. folgt damit der Fiktion, daß der Verfasser des Artikels Engländer ist. Einen Eindruck vom Aussehen der Hüte englischer Damen anno 1795 vermittelt die Abbildung aus dem GTC für 1796.

<sup>35</sup> Zur Zeit, für jetzt.

<sup>36</sup> Anspielung auf die Lebensweise der englischen Aristokratie; deren *Fortrückung der Essenszeit* notiert L. in E 117, 119; Mat I, 130.

Schöpfung<sup>37</sup>, als höchstens, die Gürtung mit der Saloppe<sup>38</sup>, und der Flug der Robe beym schnellen Gange, oder wenn Lufwärts (gegen den Wind) geseegelt wird, oder das Einreffen<sup>\*\*</sup> derselben, wenn Leewärts (vor dem Winde) gelaufen oder über einen kleinen Gassencanal<sup>39</sup> gesetzt werden soll. Wäre es nicht herrlich, ihrem Anzuge noch mehr Beweglichkeit und dadurch mehr Bedeutung zu geben. Davon haben wir an diesem Hofe<sup>\*\*\*40</sup> eine Probe gesehen, die wirklich alles übersteigt, was man von dieser Art sehen kann. Die reichste Sprache verarmt hierbey und erschöpft sich (*it beggars all description*).<sup>41</sup>

Die Damen tragen da, statt der biegsamen Schleppen der Roben, eine Art von steifem Pfauenschweif, der sich an den Hüften anfängt, und von da in einer ziemlich sanften Neigung gegen den Horizont herabsteigt. Nach einer ungefähren Schätzung sind es von den Hüften bis ans Ende, wenigstens zwölf Fuße<sup>42</sup>. Wenn sie über die Straße gehen, tragen sie ihn in einem abwechselnd, mit Rosenfarbe, Silber<sup>43</sup> und Perlenfarbe gestreiften Beutel, und das Ende wird von Kindern getragen, die Liebesgöttern<sup>44</sup> nicht unähnlich sehen. Schon dieses läßt groß<sup>45</sup>, und giebt Hoffnungen, die noch viel größer sind. Wenn sie in den Präsentationssaal<sup>46</sup> kommen, der, beyläufig zu sagen, von einer solchen stupenden<sup>47</sup> Größe ist, daß das Exercierhaus<sup>48</sup>, das ich auf unsern Reisen durch Deutschland in Manheim gesehen habe<sup>\*\*\*\*</sup>, etliche mahl darin Platz haben würde: so wird der Schweif aus der Scheide gezogen, und die Dame stellt sich, dem Throne gegenüber, auf eine bestimmte Stelle des mit Marmor bunt ausgelegten Fußbodens. Diese Stellen sind kreisförmige Platten von einer sehr

<sup>37</sup> Im Sinne von Krone der Schöpfung. Diese Umschreibung für: Mensch, in diesem Falle: Frau gebraucht Lichtenberg auch SB 3, 286. 422. 534. 689. 901. 908. 951. 1015. 1055. Siehe ferner B 185: "Meisterstück des Himmels, ein schönes Mädchen"; ferner J 1491. K 86.

<sup>38</sup> Dt. Bezeichnung für die Adrienne (frz.), das lose bequeme Oberkleid der Rokokozeit, welches im Rücken die berühmten Watteau-Falten zeigte. Wörtlich frz., schlampig, unsauber. Nach Heyse S. 831 ein Frauenmantel zur Bedeckung -- schmutziger- Nachtkleider; so viel wie: Negligé.

<sup>39</sup> Zusammensetzung des deutschen Wortes "Gasse" (ungepflasterte Straße oder Weg) mit dem englischen Wort Canal". Neudeutsch: Gosse, in der die Abwässer flossen.

<sup>40</sup> L.s Bezugnahme auf die fiktive Autorschaft.

<sup>41</sup> Es spottet jeder Beschreibung. Anspielung L.s auf die Zeile "It beggar'd all description" in Shakespeares *Antony and Cleopatra*, 2. Akt, 2. Szene, Vers 199. L. bedient sich wohl des Englischen, weil der -- fiktive -- Verfasser Engländer ist!

<sup>42</sup> Grundeinheit in vielen Maßsystemen, abgeleitet von der durchschnittlichen Länge des menschlichen Fußes. In Deutschland gab es bis zur Einführung des metrischen Systems 1872 weit über 100 verschiedene Fußmaße zwischen 25 und 40 cm Länge, meistens aber um 30 cm. "Zwölf Fuße" entsprachen nach hessischem Maß einer Länge von 360 cm.

<sup>43</sup> Anspielung auf Wielands Wortgebrauch in *Comische Erzählungen*. Vgl. B 41 und unter anderem F 334; s. Anm.17.

<sup>44</sup> Liebesgöttern: In der griech. und lat. Mythologie Amor, Cupido und Eros, dargestellt als die jüngsten und hübschesten Götter. Als Amoretten häufig auf Gemälden des 18. Jhdts zu sehen.

<sup>45</sup> Eine bis ins 19. Jhd. (und dialektal auch länger) geläufiger Gebrauch von lassen (nur in der 3. Pers.; auch: 'es läßt als'): scheint, steht gut; sieht gut aus, beeindruckt. L. gebraucht die Wendung, bes. in den Briefen, sein ganzes Leben; vgl. auch F 334.

<sup>46</sup> Audienzsaal.

<sup>47</sup> Lat. stupendum: erstaunlich, verblüffend, 'staunenswert'. Erst im frühen 18. Jhd. entlehnt (DWb 10,2,4, 552).

<sup>48</sup> Exercierhaus: Militärische Einrichtung zur Abhaltung von Paradeübungen und zur Lagerung von Kriegsmaterial. Vgl. Anm.74.

abstechenden Farbe, und liegen wenigstens vier und zwanzig Fuß<sup>49</sup> auseinander. Mehr Damen als solcher Stellen sind, können bey einer Audienz nicht erscheinen. Ich stund seitwärts hinter dem Throne etwas hoch, und erhielt Kraft eines Patents<sup>50</sup>, das vom Hof-Fourier<sup>51</sup> unterzeichnet war, die Erlaubniß, durch das vergoldete Laubwerk<sup>52</sup> des Throns durchzusehen. Die Damen rangirten sich, vier in einer Reihe und *en quinconce*<sup>53</sup> sechs Reihen hinter einander. Diese vier und zwanzig Personen nahmen also einen Raum von fast vierzehntausend Quadratfuß<sup>54</sup> ein. Schon wie sie jetzt stunden, gieng der Anblick über alle Beschreibung, sie waren mit Juwelen wie besäet, und mit Federn aller Art wie bepflanzt. Allein alles dieses war nur das Gestell zum Feuerwerk. Jetzt erschien der Kaiser unter einem Donner von Pauken und kriegerischer Musik, und auf einmahl fiengen die Schweife an, langsam aufzuschwellen, und das Pflaster allmählig unter Wellen von tausendfarbigem Licht zu verschwinden. So wie sich der Kaiser gesetzt hatte, und nun die Assemblée<sup>55</sup> mit einer gnädigen Neigung des Haupts begrüßte, braußten die Schweife völlig auf, und jede Dame stund mitten in einem Halbkreise von vier und zwanzig Fuß im Durchmesser, die Pracht eines solchen Halbkreises<sup>56</sup> mit dem Regenbogen vergleichen, hieß sie völlig herabsetzen. Nicht einmahl zum Saume dieser Sonnen aus Colibri's Federn<sup>57</sup> hätte der Regenbogen in aller seiner Herrlichkeit dienen können. Alle Farben hatten den höchsten metallischen Glanz<sup>58</sup>, und viele darunter schienen wirkliches Feuer. Nachdem sie eine Minute so gestanden hatten, fiengen die Schweife an sich nach einer sanften Musik zu wiegen, und bald auf diese bald jene Seite langsam um den Mittelpunkt zu drehen, dieses that einen bewunderwürdigen Effect. Fürwahr! alle Macht der Feuerwerkerey ist Verfinsternung, und alle Farben-Claviere<sup>59</sup> der Welt sind Maultrommeln<sup>60</sup> gegen eine solche

<sup>49</sup> S. Anm. 42; 1 Fuß = etwa 30 cm (die dt. meistens u. das engl. Fußmaß etwas weniger, der franz. ‚Pied de Roi‘ etwas mehr); 24 Fuß sind demnach ca. 7,20 m.

<sup>50</sup> Im 17. Jhd. aufgenommen aus frz. patente von mlat. patens (littera). Offener landesherrlicher Brief, Befehl (DWb 7, 1501/02), dann auch ein Berechtigungsschreiben (Heyse S. 675).

<sup>51</sup> Hof-Fourier: Wahrscheinlich Wortprägung L.s. Zu seinen Zusammensetzungen mit Hof- s. das Wortregister in SB 1/2K, 1213. Frz. fourrier: Ein Hofbedienter, dem die Ausrichtung der Befehle des Hofmarschalls obliegt, besonders was ankommende Fremde oder überhaupt Gäste betrifft. (DWb 4,2, 751 f., Heyse 370). Eigentlich: wer für (mlat. fodrum = Futter) den Unterhalt der Truppe sorgt.

<sup>52</sup> Vergoldetes Laubwerk diente häufig als Ziermotiv auf Herrschaftszeichen. S. Percy Ernst Schramm, *Herrschaftszeichen und Staatssymbolik*. 3, Stuttgart 1956, 874. Belege im DWb 6, 299-300.

<sup>53</sup> Lat. Quincunx: die Gestalt einer röm. 5, die Fünfform, z. B. Bäume in quincuncem: in Fünfform oder über Kreuz pflanzen. Auch Anordnung in der Stellung der Fünf eines Würfels.

<sup>54</sup> Entsprech als Flächeneinheit einer Fläche von 1 Fuß Länge und 1 Fuß Breite (s. Anm. 42 u. 49).

<sup>55</sup> Frz. zahlreiche, vornehme Gesellschaft, Zusammenkunft. S. auch SB 1/2K zu B 81.

<sup>56</sup> Von L. in GTC 1796, 220 nachträglich verbessert aus: Halbmessers.

<sup>57</sup> Der kleine bunte Tropenvogel ist hier Synonym für Farbenpracht.

<sup>58</sup> Lat. musivum, mosaicum "Mosaik"; kristallisiertes, goldfarbenes Zinnsulfid, diente früher als Malerfarbe und zum Bronzieren. L. beschäftigt sich mit diesem Phänomen auch K 87; J 906, 1637; L 788.

<sup>59</sup> "Farbenclavier, Clavecin oculaire. Ein vorgeschlagenes aber noch nie ausgeführtes Werkzeug zur Hervorbringung einer sogenannten Farbenmusik, wobey das Auge durch die Mannigfaltigkeit von Farben eben so ergötzt werden sollte, wie das Ohr bey einer Musik durch die Mannigfaltigkeit der Töne [...] Castel [...] glaubte in dieser Ähnlichkeit der Farben mit den Tönen den Grund zu einer Farbenmusik zu finden. Unter dem Titel: Clavecin Oculaire gab er im Jahre 1725 eine Schrift heraus, in der er dieses System mit vielem Witz und einer feurigen Einbildungskraft ausgeschmückt, und in den Farben harte und weiche Tonarten, Consonanzen und Dissonanzen, Melodien und Harmonien, diatonisches, chromatisches und enharmonisches Genus finden will". (Gehler, *Physikalisches Wörterbuch* 2, 162 f., vgl. zu L 813).

Herrlichkeit. Als sie so stunden, giengen die jungen Hofcavaliere durch die Reihen, und machten den Damen die Cour<sup>61</sup>, ich hörte oft lachen, und einer hatte so gar die Verwegenheit, den Kopf durch einen Schweif zu stecken. Die Dame, der er zugehörte, lächelte zwar, allein man hat mir gesagt, es hätte dem jungen Herrn gefährlich werden können, wenn es der Kaiser gesehen hätte. Es muß dieser Scherz immer so getrieben werden, daß es von der Mitte des Throns nicht gesehen werden kann, und überdas muß man die Dame genau kennen. Von dem Mechanismus der Schweife und wie sie gesteuert werden, habe ich nichts deutliches erfahren können. So viel ist aber gewiß, daß es zum Theil durch die Beugung der Knie geschieht, denn bey den tiefsten Verbeugungen war er gewöhnlich am höchsten und am breitesten. Auch hatten sie die Hände an der Seite in einer Art von Taschen, worin vermuthlich die Hebel verborgen waren. Wir übergehen hier die Abschieds-Ceremonien, und zeichnen nur folgendes aus. Sobald der Kaiser weg war, ließen die Damen die Schweife alle fallen und zogen sie zusammen, und sprachen Paarweise mit einander, und ich konnte deutlich einen gewissen Rang unterscheiden, denn wenn eine gegen die andere fast völlig aufbraußte, so lüftete oft die andere kaum den Schweif, oder breitete ihn auch aus, ohne ihn von der Erde aufzuheben, welches vortrefflich aussah, aber Stolz bedeuten soll, und es ist nicht zu läugnen, es war Würde darin. Andere die von gleichem Range waren, und etwas gegeneinander hatten, hoben ihn hoch auf ohne ihn auseinander zu machen, und das zuweilen einigemahl hinter einander. Unter andern war dieses bey einem Paar sehr auffallend, die sich auch wahrscheinlich zankten, denn die Schweife giengen immer auf und nieder, und es war unmöglich, nicht an ein Paar Aelstern<sup>62</sup> (freilich von himmlischer Pracht und Schönheit), dabey zu denken. Auf einmahl gieng die eine plötzlich zurück, und drehte sich so schnell um, daß das Ende des Schwanzes der andern gerade unter der Nase hinfuhr, welches diese damit erwiederte, daß sie der ersten den Rücken kehrte, und den ihrigen ganz hoch auseinander machte. Hierbey hatte ich die erwünschte Gelegenheit zu sehen, wie ein ausgebreiteter Schweif von hinten aussieht. Ich kann den Anblick nicht rühmen: Der ganze Bogen war weiß, aber man konnte deutlich sehen, wie die Fischbein-Stäbe<sup>63</sup>, wodurch er vermuthlich die Aussteifung erhielt, alle nach einem Mittelpunct zu liefen, wie die Federn bey dem Pfau, wodurch denn freilich Verachtung nach allgemein anerkannten Principiis<sup>64</sup> ausgedrückt werden kann. Es sollte mich sehr freuen, setzt Hr. S.<sup>65</sup> hinzu, durch diese Nachricht unsern Putzmacherinnen und Balletmeistern Gelegenheit gegeben zu haben, unsern Assembleen<sup>66</sup> und Theatern eine neue Zierde zu verschaffen, denn dieses würde eine solche Mode noch immer seyn, wenn auch die Cirkelflächen nur den sechszehnten Theil von jenen betrügen, und die Durchmesser von vier und zwanzig Fuß auf sechs zurückgebracht<sup>67</sup> würden, wobey freilich das Schleppen des Schweifes ganz wegfallen würde.

---

<sup>60</sup> Musikinstrument aus einem kleinen Rahmen oder Bügel mit darin frei schwingfähiger Zunge, das vor den geöffneten Mund gehalten wird. Seit dem 14. Jhdt. in Europa belegt, um 1800 Virtuoseninstrument. Zu L.s Einschätzung dieses Instrumentes vgl. J 74. 859. L 167.

<sup>61</sup> Einer Frau den Hof machen. Aus dem Französ. entlehnt: ‚faire la cour‘.

<sup>62</sup> Elstern, früher Alstern geschrieben, aus mhd. egelster (neben agelster, ahd. agalstra) durch die Zwischenform eilster, elster entstanden.

<sup>63</sup> Notwendiger Bestandteil der Schnürbrüste, des Korsetts, im 18. Jhdt.

<sup>64</sup> Lat. Principium, Plural Dativ: den Grundsätzen. Vgl. L 981.

<sup>65</sup> Herr Sharp, der -- fiktive -- Verfasser dieses Artikels.

<sup>66</sup> S. Anm. 55.

<sup>67</sup> Ca. 180 cm; s. Anm. 45.

Allein schon eine Volante<sup>68</sup>, die sich bey einer Verbeugung der Dame zu einer Glorie<sup>69</sup> um dieselbe ausbreitete, müßte eine Wirkung thun, die weit über mein Lob erhaben wäre.

\* In diesem Ausdruck wird die Lage des Gesichts-Meridians<sup>70</sup> allemahl durch die Richtung der Nase bestimmt. Dieses ist völlig der Sprache des gemeinen Lebens gemäß. In manchen Gegenden von Deutschland, wo nicht gar in allen, sagt man von einem so gesetzten Hute, er weise auf halb Zwölf. Der Ausdruck ist aus der Gnomonik<sup>71</sup> hergeholt. A. d. H.<sup>72</sup>

\*\* Einreffen (to reef) heißt einen Theil eines Seegels einbinden, um dadurch seine Fläche gegen den Wind zu vermindern. Anm. d. H.

\*\*\* Wo? das wird sich künftig angeben<sup>73</sup> lassen. Anm. d. H.

\*\*\*\* Dieses ist keine sehr angenehme Probe von dem Gedächtnisse oder der Genauigkeit dieses Reisenden. Das Exerzierhaus steht nicht zu Manheim, sondern zu Darmstadt.<sup>74</sup> Anm. d. H.

(Quelle: GTC 1796, S. 146-159)

---

<sup>68</sup> Lose aufgesetzter Besatz auf Frauenkleidern.

<sup>69</sup> Lat. Ruhm, Herrlichkeit (Gottes). Hier im Sinne von: (Licht-)Kreis, Heiligenschein. Aura. Der lichte Schein in Form einer Scheibe, eines Ringes oder Kreuzes, von dem Christus-, Engel- und Heiligenköpfe umgeben sind; auch eine Darstellung Christi oder Mariä im Himmel, umgeben von den Chören der Engel und der Heiligen.

<sup>70</sup> Gesichts-Meridians: Meridian: Nach lat. meridies = Mittag: ein Mittagskreis, jede an der Himmels- und Erdkugel gedachte, den Äquator und die beiden Pole durchschneidende Kreislinie, in welcher die Sonne für jeden darin liegenden Ort der Erde mittags um 12 Uhr steht. Wahrscheinlich Wortprägung L.s; und ein weiterer Beleg für seine Anwendung naturwissenschaftlicher Begriffe!

<sup>71</sup> Griech., ‚Sonnenuhrkunst‘: Lehre vom ‚Gnomon‘, dem Stab der Sonnenuhr.

<sup>72</sup> Anmerkung des Herausgebers: L. selbst. Über diese fingierte Verfasserschaft s. das Nachwort.

<sup>73</sup> Nicht geschehen.

<sup>74</sup> Daß das Exerzierhaus in Darmstadt steht, wußte L. sehr wohl. So spricht er in einem Brief an seinen Vetter Friedrich August Lichtenberg vom 10. 5. 1784 vom "hölzernen Lufftball, ich meine das Exerzier-Hauß", schreibt er an Georg August Ebell am 18. 10. 1792:

"Von dem Darmstädter Exerzierhauß besitze ich einen Riß [...]" (BW 2, Nr. 1264, S. 849; BW 3, Nr. 2156, S. 1158). Das 1771/72 errichtete Exerzierhaus war mit seiner freitragenden Dachkonstruktion eine bauliche Sehenswürdigkeit. Die riesige Halle war 88,5 m lang, fast 44 m breit und nahezu 10 m hoch und übertraf damit die bisherigen Rekordmaße der Schwedter Reithalle des Preußenkönigs. (Friedrich Battenberg u.a.: *Darmstadts Geschichte. Fürstenresidenz und Bürgerstadt im Wandel der Jahrhunderte*. Darmstadt 1984, 266 f.).

## Nachbemerkung

Die Textwiedergabe des Artikels "Ein neuer Damen-Anzug, vermuthlich in Indien", von dem eine Handschrift nicht überliefert ist, folgt diplomatisch getreu dem Erstdruck im "Göttinger Taschen Calendar" für 1796, S. 146-159.

Wiederabgedruckt findet sich der Artikel in der ersten Ausgabe der "Vermischten Schriften" (VS) 5, 1802, 271-287, und VS, 1844, Bd. 6, S. 111-120; ferner in meiner Sammlung Georg Christoph Lichtenberg. Vermächtnisse. Rowohlt: Reinbek 1972, S. 195-199, und in Helmut Hirschs Georg Christoph Lichtenberg. Trost bei trauriger politischer Aussicht. Eulenspiegel Verlag Berlin 1991, S. 127-133.

Die Entstehung des Artikels ist in engem Zusammenhang zu sehen mit der des Aufsatzes "Von den Kriegs- und Fast-Schulen der Schinesen, nebst einigen andern Neuigkeiten von daher" (GTC 1796, S. 121-146; wiederabgedruckt in SB 3, S. 440-450).

In Lichtenbergs ungedruckten Kalendernotizen, dem sogenannten "Roten Buch" (ungedruckt, S. 95-96) finden sich zu beiden Artikeln folgende Notizen Lichtenbergs: "In dem Calendar ja einen Artickel von Luxus und den Moden zu erdichten. Goldne Ringe in Nase Löchern. Auch der Auctions Catalogus wäre da vielleicht zu nützen." -- "Aus einem Journal des Luxus und der Moden. In der Satire [?] könnte gesagt werden xtausen (d) xhundert und x und xzig, wo <y gar> (anders, denn x bedeutet doch auch" -- "villeicht könnte es China mit Lord Macartny[s] Butler. Butler trägt keine Livree, als auf der Nase (besser)." (SB 3K, S. 208)

George Macartney, 1st Earl dieses Namens (1737-1806), wurde von der britischen Regierung auf eine Gesandtschaftsreise nach Peking geschickt, die von der East India Company finanziert wurde. Die Reise, die bis 1794 dauerte, sollte vor allem die Möglichkeiten von Wirtschaftsbeziehungen zwischen England und China verbessern helfen. Der Kaiser von China sah in dem Besuch allerdings ein Zeichen der Unterwerfung des englischen Königs unter die Kaiserliche Hoheit des Reichs der Mitte, das wirtschaftlich nicht auf Handelsbeziehungen mit dem Westen angewiesen sei. Das "Frankfurter Staats-Ristretto" meldet unter 7. Februar 1792: "Lord Macartney soll in einem prächtigen Gefolge, als Gesandter zum Kayser nach China gehn." Was bei dieser groß angekündigten Reise herauskam, berichtet Georg L. Staunton in "An authentic account of an Embassy from the King of Great Britain to the Emperor of China", erschienen London 1797, von Lichtenberg in Briefen erwähnt (s. BW Nr. 2782. 2799. 2800) und in den "Göttinger Gelehrten Anzeigen 1797, S. 1985-1994, ausführlich besprochen.

Nach Lichtenbergs Art wählt er für seinen ‚Reisebericht‘ aber nicht die Perspektive des adeligen Diplomaten Macartney, sondern schlicht die eines Domestiken.

Diesen Butler führt Lichtenberg in dem Artikel "Von den Kriegs- und Fast-Schulen der Schinesen, nebst einigen andern Neuigkeiten von daher" mit folgenden Worten ein:

"Die Nachricht rührt von einem gewissen Herrn Sharp ler, der als Butler (Kellermeister und Mundschenk) die letzte Gesandtschafts-Reise nach Schina mitgemacht hat. Man lächle nicht darüber, daß wir das Zeugnis eines englischen Butlers anführen. Dieses sind keine verächtlichen Menschen, es hängt vieles von der Geistes-Zirkulation im Staat von ihnen ab, auch tragen sie daher keine Livree, die Nase ausgenommen, die bei gewissen Jahren zuweilen den Purpur des Standes anzieht. Herr Sharp hätte überdas, wie wir hören, die Schule zu Harrow auf der Höhe (Harrow on the Hill) besucht, und nachher im Cambridge englische Theologie, Philosophie und Naturkunde studiert, eine Mischung, die gewöhnlich nicht gut durch das Filtrum der neun und dreißig Artikeln durchgeht. Er vertauschte daher die Kirche mit dem Keller, behielt aber im letzten Departement das Beste aus dem ersten bei, Treue, Dienstfertigkeit und ein gewisses Interesse an allem was die Bildung und Leitung des Menschen in allen Ständen angeht. Dieser glaubwürdige, redliche Mann hat einem unsrer Freunde, der ihn zu Cambridge gekannt hat,

folgende Nachrichten mitgeteilt, die wir in eine wörtlichen Übersetzung hier einrücken." (SB 3, S. 441-442)

Die beiden Artikel "Ein neuer Damen Anzug..." und "Von den Kriegs- und Fast-Schulen" sind also durch den "fiktiven Gewährsmann" (SB 3K, S. 210 zu SB 3, S. 441, 31 f.), Butler Sharp als gemeinsamen Berichterstatter verbunden. Im vorliegenden Artikel wird der Butler nur noch als "Hr.S." oder als "Reisender" erwähnt.

Auf den Zusammenhang der beiden Artikel verweist ebenfalls die Tatsache, daß beide Artikel im gleichen Kalender (dem GTC für 1796) direkt nacheinander abgedruckt sind.

"Von den Kriegs- und Fast-Schulen..." schließt mit folgender Bemerkung: "Wir müssen hier abrechnen, und behalten uns einige wichtige Artikel aus diesem Journale noch bevor, doch können wir uns nicht enthalten, demselben in einem besondern Heft beigefügte Nachricht von einer sonderbaren Mode unter den Frauenzimmern anzuführen. Herr Sharp hat sie überdas mit einigen Betrachtungen eingeleitet, die auch unter uns wirken können. Wahrscheinlich ist die Rede nicht mehr von Schina. Wir machen daher daraus einen besondern Artikel." (SB 3, S. 450). Damit geht Lichtenberg zu dem unmittelbar folgenden Artikel "Ein neuer Damen-Anzug" über. Er greift dabei einen weit zurück liegenden Einfall wieder auf. Unter F 807, geschrieben nach dem 14. Dezember 1777, heißt es: "Frauenzimmer mit Pfauenschwänzen".

Mautner<sup>75</sup> hat Lichtenbergs Kalenderartikel eine "amüsante Plauderei" genannt, und diese Feststellung läßt entfernt an die Kunst der Wiener Feuilletonisten aus dem 19. Jahrhundert denken, die es verstanden, aus einer Alltäglichkeit eine vorübergehend bewegende Begebenheit zu machen. Aber liest man, das Amusement versteht sich bei diesem Kalendermacher fast von selbst, den Text genauer, scheint die Wortwahl 'Plauderei' doch an der Oberfläche des Textes zu bleiben, dessen Verfasser eben nicht ein Feuilleton avant la lettre zu schreiben beabsichtigte. Man erinnere sich an Lichtenbergs Notiz im "Roten Buch", den von vornherein notierten Vorsatz, einen "Artickel von Luxus und den Moden zu erdichten." Das spielt auf die deutsche Modezeitschrift der Zeit, das "Journal des Luxus und der Moden" an!

Interessant, daß Lichtenbergs Stichworte erst Gestalt annehmen, nachdem jenes berühmte, das über Jahrzehnte erfolgreiche "Journal des Luxus und der Moden" das Licht der -- weiblichen -- Öffentlichkeit erblickt hat.

Das erste in Deutschland von Friedrich Justin Bertuch seit 1786 herausgegebene Modejournal enthielt bezaubernd kolorierte Kupferstiche und Radierungen zur Veranschaulichung reizend besprochener Objekte. Aber neben den "Berichten über die Modeneuheiten aus Paris, London, Wien und Berlin wurden Hinweise zu den neuesten Strömungen in der Inneneinrichtung und Anleitung zur Gartengestaltung gegeben, sowie die neuesten Kutschenmodelle besprochen."<sup>76</sup>

Direkte Äußerungen zu der Entstehungsgeschichte des vorliegenden Artikels lassen sich in Lichtenbergs Tagebüchern und Briefen nicht finden. So können hier nur Tagebuchnotizen aus der Entstehungszeit des Göttinger Taschen Calenders für 1796 angemerkt werden.

Hinweise finden sich im SK 1795 (SB, Bd. II). Hier heißt es am 10. Juli: "Am Kalender angefangen zu schreiben" (SK 797); am 11. Juli vermerkt Lichtenberg: "Ich schreibe am Kalender, es will aber nicht rutschen" (SK 798); am 14. Juli: "KALENDER IN DER DRUCKEREI" (SK 800). Am 29. Juli findet sich erneut ein Eintrag: "3<sup>ter</sup> Bogen vom Kalender zur Korrektur (SK 805); am 1. August heißt es wieder: "Ich schreibe viel am Kalender. Tsinglong" (SK 807). Letzteres darf wohl als ein Hinweis auf "Von den Kriegs- und Fast-Schulen" aufgefaßt werden. Endlich notiert er unter dem 4. September: "Kalender geendigt. Glock 12. ein[ige] 72 Seiten in folio" (SK 822).

<sup>75</sup> F. H. Mautner: *Lichtenberg. Geschichte seines Geistes*. Berlin 1968, 405.

<sup>76</sup> *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit: 200 Jahre Französische Revolution in Deutschland*. Ausstellungskatalog Nürnberg 1989, 569.

Wenn man annimmt, daß Lichtenberg die Artikel in der nachher gedruckten Reihenfolge abgefaßt hat, müßte "Ein neuer Damen-Anzug" zwischen dem 1. August und dem 4. September 1795 entstanden sein.

Der seit 1776 (von 1778-1798) mit Lichtenberg als Herausgeber auf deutsch und französisch erscheinende "Göttinger Taschen Calender" richtete sich neben den Lesern ausdrücklich auch an Leserinnen des gehobenen Bürgertums. Daß sich Lichtenberg ihrer annahm, zeigen seine direkt an die Damen adressierten oder sich mit der Mode und Gesellschaft befassenden Artikel, wie auch die von ausländischen Almanachen alljährlich übernommenen Modekupfer.

Im "Göttinger Taschen Calender" für das Jahr 1796 wendet sich Lichtenberg nach seiner politischen Satire "Von den Kriegs- und Fast-Schulen der Schinesen" Indien zu. Zu fragen ist, ob es sich bei dieser Wahl um indische Realität oder um eine Fiktion handelt. Was hätte Lichtenberg seinerzeit von Indien wissen können?

Schon seit langem existierten gute Handelsbeziehungen zwischen England und Indien, verstärkt auch durch die East-Indian-Company (1650-1858). Indische Webereien zum Beispiel lieferten Luxusstoffe nach Europa.

Im Februar 1795 führte das Mode-"Journal des Luxus und der Moden" als Titelgeschichte "Die Guillotine in Ostindien" (S. 105-108), im September wird über ostindischen Batist (S. 420) berichtet. Indien war also politisch und in der Mode ein Thema. Möglicherweise dienten jene Erwähnungen Lichtenberg als Anregung für die Titelwahl des vorliegenden Aufsatzes.

Die Rezeption der indischen Literatur im 18. Jahrhundert bleibt auf einige Titel beschränkt<sup>77</sup>. Erwähnenswert vor allem eine Übersetzung von Kalidasas altindischem Drama "Sakuntala" (1791) durch Georg Forster nach der englischen Übersetzung von William Jones, auf die Herder, auch Lichtenberg begeistert reagierten, war doch die "Empfänglichkeit für exotische Dichtung"<sup>78</sup> durch den literarischen Geschmack des Sturm und Drang vorbereitet.

Die Verbreitung des indischen Schauspiels darf als ein humanistisches Anliegen Georg Forsters verstanden werden, der es den antiken Vorbildern zuordnet, welche für die Idee der Französischen Revolution stehen. Das indische Werk verkörpert geradezu das humanistische Ideal der persönlichen Freiheit, um die das deutsche Bürgertum kämpft. Steht Indien am Ende des 18. Jahrhunderts also für die Idee, "den richtigen Begriff der Menschheit" zu prägen, erscheint es umso skurriler, daß Lichtenberg Indien als Herkunftsort für den pompösen Damen-Anzug wählt. Es läßt die Erzählung ohne Zweifel zur Fiktion werden und verschärft gleichzeitig den Gegensatz zwischen aufklärerischen Normvorstellungen und aristokratisierendem Schaugepränge.

In Lichtenbergs Bibliothek aber findet sich kein Werk zur indischen Literatur. Auch ein Titel der umfangreichen Reiseliteratur der Zeit, Indien berührend, suchen wir vergeblich. Dennoch müssen Lichtenberg Bücher dieses Genres bekannt gewesen sein, so daß wir zumindest ein vermitteltes Indienbild bei ihm vermuten können. So war er zum Beispiel über die Gesandtschaftsreise Lord Macartneys nach China unterrichtet. Beschrieben hatten diese Reise Aeneas Anderson und George Staunton (1795/1797). Eine deutsche Übersetzung lag noch in den Erscheinungsjahren vor. Aus L 353. 820. 822 und der oben zitierten Eintragung im "Roten Buch" läßt sich ersehen, daß Lichtenberg diese Beschreibungen zugänglich gewesen sind.

Auch anderen Eintragungen in den Sudelbüchern läßt sich entnehmen, daß Indien -- wenn auch aus zweiter Hand -- Lichtenberg vertraut war. So erwähnt er die Reisebeschreibung von Indien des Holländers Johan van Twist von 1645 (KA 7), notiert den Besuch von

<sup>77</sup> H. Losch: *Einwirkung Indiens auf die deutsche Dichtung*. In: Wolfgang Stämmler (Hrsg.): *Deutsche Philologie im Aufriß*. Bd. 3. Berlin<sup>2</sup>1962, 589-598.

<sup>78</sup> Ebd., Sp. 590.

einem englischen Lektor, der in Indien war (SK 545), weiß Anekdotisches (J 261. L 382. 451) und von "leuchtenden Fliegen" (D 690) in Indien zu berichten.

Trotz all dieser Hinweise auf ein konkretes Wissen Lichtenbergs kommt es diesem schwerlich auf das reale Indien an. Lichtenberg nimmt Indien, aber seine Satire zielt auf Europa, richtet sich gegen die Auswüchse der (französischen) Mode der Revolutionszeit, gegen den Aufwand an Putz und Luxus einiger weniger, wie er etwa im "Journal des Luxus und der Moden" illustriert wurde. Satirisiert wird das Diktat der Mode als ein Diktat der herrschenden öffentlichen Meinung.

Um seinem Artikel den Anschein von Authentizität zu geben, benutzt er den Bericht eines -- in diesem Falle fiktiven -- Gewährsmanns (Herr Sharp), distanziert sich aber als angeblicher Übersetzer und Herausgeber ironisch von dessen Augenzeugenbericht, kurzum, er wählt ein als exotisch geltendes Milieu, um seine Gesellschaftssatire auf die französisch-höfische Damenmode, immer noch -- kostspieliges -- Vorbild für die Frau aus bürgerlichem Hause, zu transportieren. Er kleidet seine Kritik an Luxusmoden in eine unterhaltsame Neuigkeit aus einem fernen, für orientalischen Luxus bekannten, Land, um so eine Verbesserung der Sitten nicht durch eine moralische Belehrung, sondern satirisch zu erreichen. Zum Kunstgriff Lichtenbergs, als Herausgeber zu posieren, äußern sich bereits die Herausgeber der "Vermischten Schriften". In Hinblick auf "Amintors Morgen-Andacht" notieren sie in ihrem Vorbericht: "... in einer Anmerkung heißt: Dieser Artikel wäre dem Herausgeber von einem *Ungenannten* eingesandt worden. Allein der ganze Aufsatz trägt zu deutlich das Gepräge des Lichtenbergischen Geistes, als daß man jene Anmerkung nicht für eine bloße Maske halten sollte, desgleichen der Verstorbene in seinem schriftstellerischen Leben mehrmals gebraucht hat. So nennt er sich auch in den Anmerkungen zu den Aufsätzen, die hier S. 237 ff. und S. 271 ff. stehen, den Herausgeber, obgleich Herausgeber und Verfasser nur eins waren" (VS 1803, Bd. 5, S. IV). Die Aufsätze, auf die sie mit ihren Seitenangaben verweisen, sind die hier von uns angesprochenen: "Von den Kriegs- und Fast-Schulen der Chinesen, nebst einigen andern Neuigkeiten von daher" und "Ein neuer Damen-Anzug, vermuthlich in Indien". (Weitere Hinweise hierzu siehe SB 3K, S. 36, Anmerkung zu S. 76, Zeile 31 f.)

Das Kunstmittel der *fiktiven Herausgeberschaft* ist für die damalige Zeit nicht ungewöhnlich, und Lichtenberg hat sich dieses Mittels mehrfach bedient. Der von Lichtenberg sehr geschätzte Wieland setzte dieses Mittel ebenfalls gern ein: "In Deutschland findet sich ein Ironiker reinsten Gepräuges in der Person Ch.M. Wielands [...] Er ist ständig noch darum bemüht den Leser auf den Gehalt der Ironie hinzuweisen, [...] durch das Kunstmittel einer fingierten Herausgeberschaft [...]"<sup>79</sup> Bei Lichtenberg lassen sich die folgenden Gründe für die Verwendung dieses Kunstmittels vermuten:

1. Der Wunsch, als Urheber inkognito zu bleiben.
2. *Distanzierung vom Inhalt* mit dem Ziel, daß man dem Ungewöhnlichen, das hier berichtet wird, eher Glauben schenkt, wenn es von einem Fremden, einem "Exoten" stammt (der aber besonders glaubwürdig ist, versichert Lichtenberg: "dieser glaubwürdige, redliche Mann...").
3. Erweiterung der satirisch-ironischen "Anspielmöglichkeiten" durch Einsatz von "Anmerkungen des Herausgebers".
4. Lichtenberg stellt den Rahmen dieses Artikels als *'Erzählrahmen'* dar, als von einem Butler erzählt. So begrenzt und formt er zugleich seine Satire. Mit dem Charakter eines *mündlichen Berichts* kann er außerdem den eigentlich losen Zusammenhang seiner "Spöttereien" überdecken.

Wahrscheinlich ist es auch kein Zufall, daß das Ganze von einem *englischen* Butler berichtet wird. Man könnte dies als Anspielung auf das von Lichtenberg mehrfach thematisierte Problem der "deutschen Rückständigkeit"<sup>80</sup> interpretieren: "In England findet man mehr Original-Charaktere in Gesellschaften und unter dem gemeinen Volk als man aus

<sup>79</sup> W. H. Friedrich und W. Killy (Hrsg.): *Fischer Lexikon Literatur*. Bd. 2, Frankfurt/Main 1979, 311.

<sup>80</sup> R. Vierhaus: *Lichtenberg und seine Zeit*. In: *Aufklärung über Lichtenberg*. Göttingen 1974, 32.

ihren Schriften kennt. Wir hingegen haben eine Menge im Meß-Catalogo, wenig in Gesellschaft und dem gemeinen Leben, und unter dem Galgen gar keine", klagt Lichtenberg in E 37. Für seine Erzähltechnik aufschlußreicher ist diese Bemerkung aus K 4, wo er, einer Anregung Johnsons folgend, Montags-Andachten konzipiert, die er "auf englischen Boden" verpflanzen möchte, und anmerkt: "Ich meine es müßte dabei gesagt werden: aus dem Englischen, dieses gäbe Sicherheit und deswegen Leichtigkeit."

Ganz Lichtenberg ist aber jedenfalls die Rolle, die er seinen Herrn Sharp einnehmen läßt. Es ist die Rolle des -- untrüglichen -- Beobachters, mit heutigen Augen: des Kameramanns und Fernsehreporters. Lichtenberg hat eine derartige ‚Lifereportage‘ Jahre zuvor Christina Dieterich und Marie Tietermann übermittelt: seine Besichtigung der exilierten Königin Karoline Mathilde von Dänemark, wie sie am 12. Mai 1773 im Schloß zu Celle vor etwa dreißig Zuschauern zu Abend aß, "2 mal die Breite der Tafel, woran sie saß, gegen ihr über" stehend, wie er Boie mitteilt (Bw I, Nr. 159, S.269).

"Lichtenberg versuchte in seinen Beiträgen für den GTC [...] allgemein verständlich, unterhaltsam und klar zu schreiben".<sup>81</sup> Unterhaltsam, verständlich und klar für seine Zeitgenossen, für uns sind manche Anspielungen nur noch schwer erkennbar, und es erscheint deshalb ratsam, sich etwas näher mit seiner *literarischen Technik* zu befassen.

Er "experimentiert mit Wörtern und Metaphern, um ihre Eigenschaften festzustellen und zu konstatieren"<sup>82</sup> (was vielleicht auf den Physiker Lichtenberg hindeutet) und greift zu verschiedenen Kunstmitteln der Verfremdung und Verschleierung.

Da ist einmal das Mittel der *Anspielung*, verdeckt oder offen, meist verbunden mit der *Redeform der Ironie* ("...Ironie als Redefigur, die darauf beruht, daß weniger gewichtige, oft geradezu der gegensätzliche Ausdruck an Stelle des eigentlich gemeinten verwendet wird ..."<sup>83</sup> Ironie führt bei Lichtenberg zu Untertreibung und Übertreibungen der sonderlichsten Art. Dazu ein Beispiel: Gleich am Anfang heißt es im "Damen-Anzug"-Artikel, man solle den "Modenwechsel [...] auf Minuten und Secunden zurückbringen", denn seine jetzige Dauer von Monaten oder Wochen sei langweilig. Tatsächlich macht der Textzusammenhang klar, daß hier aber das Gegenteil gemeint ist. Lichtenberg prangert also die Schnelligkeit des Modenwechsels an, indem er sie scheinbar befürwortet und sogar noch steigern will.

Sodann überrascht Lichtenbergs intime Kenntnis der zeitgenössischen Mode, die die Grundlage für seine satirischen Invektiven bildet. Er war eben "scharfer und manchmal böser Detailbeobachter"<sup>84</sup> seiner Umwelt. Wortschöpfungen (wie "Anstauner" oder "paralleler Mann"), auch ungewöhnliche, meist ironische Wortverwendungen (z. B.: "Theorie der Damenhüte des alten Styls" oder "das trockene Präparat") sind weitere Mittel der satirisch-literarischen Technik Lichtenbergs.

Der "Damen-Anzug"- Artikel gliedert sich vom Druckbild her in *drei ungleich lange* Abschnitte. Diese drucktechnische Gliederung kann aber auch als inhaltliche gesehen werden. Dazu einige Anmerkungen:

Der *erste Abschnitt* (von: "Die größten Leser" bis "seines Glaubens gerathen") behandelt hauptsächlich, was Lichtenberg in einem Aphorismus "die Ausdrücke der Deklination und Inklination des Hutes" (B 294) nannte, oder einfach gesagt die verschiedenen Möglichkeiten, einen Dreispitz auf dem Kopf zu plazieren, und die Folgen. Lichtenbergs Spottlust macht daraus ein achtteiliges "System", aus dem man folgern könnte: "Hüte machen Männer". So zieht er über den damaligen Brauch mancher Männer her, die Krempe der Dreispitzhüte individuell unterschiedlich aufzuschlagen und so dem Hut und seinem Träger eine "besondere Note" zu verleihen.

<sup>81</sup> S. A. Jörgensen, K. Bohnen und P. Öhrgaard: *Aufklärung, Sturm und Drang und frühe Klassik (Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 6)*, München 1990, 356.

<sup>82</sup> Ebd. S. 357.

<sup>83</sup> *Reallexikon der deutschen Literatur* 2, 756.

<sup>84</sup> R. Vierhaus: *Lichtenberg und seine Zeit*, in: *Aufklärung über Lichtenberg*. Göttingen 1974, 32.

Im achtzehnten Jahrhundert zogen Kopfbedeckungen durch ihre Sichtbarkeit große Aufmerksamkeit auf sich; in der europäischen Tradition eigneten sich insbesondere die Herrenhüte dazu, Gemütszustände hervorzuheben, indem man sie auf irgendeine Art und Weise bewegt, ganz im Gegensatz zu der Fixiertheit der Hauben und des Kopfschmuckes der Damen. Aggression, Trotz, Gruß, Respekt, Unterwürfigkeit, Begehren und Gefühl konnten so prompt durch geschickte Handhabung vermittelt werden. Die Herrenhüte waren variationsreich verziert, zwei- oder dreispitzig, sie wurden angetippt, abgenommen, in der Hand getragen, gelüftet, geschwenkt, es wurde damit gewunken, man warf sie in die Luft oder benutzte sie ganz nach Belieben. Die geringere Mobilität der Damenkopfbedeckung ließ im Gegensatz hierzu der Phantasie freien Lauf für kunstvolle Hutmoden mit ausgefallenen Federn und/oder schwungvollen Knoten, welche die Aufmerksamkeit auf sich lenken sollten und gesteigerte Vornehmheit durch extreme Höhe vorspiegelten.

Eine umfassende Hutindustrie diente der gestiegenen Nachfrage nach Kopfbedeckungen von seiten beider Geschlechter in allen sozialen Schichten.<sup>85</sup> Die Hutmode im achtzehnten Jahrhundert wurde nicht nur aus Gründen der Wärme und des Schutzes in solchem Maße angenommen. In der Öffentlichkeit hielten die Männer im allgemeinen ihr Haupthaar mit einer gepuderten Perücke bedeckt. Ihre Hüte saßen dann auf der Perücke, wodurch eine beachtliche Höhe erreicht wurde, oder sie trugen sie unter dem Arm. Das Diktat des Stils verlangte, um mit der Mode zu gehen, den Dreispitz, in umgekehrter Richtung und unter dem Arm eingeklemmt. In den Jahren 1760 bis 1770 entwarf man eine spezielle flache Version, den sogenannten "chapeau bras", der nur dafür gedacht war, gehalten und nicht getragen zu werden.

Bereits Henry Fielding in seinem ironischen Roman "The history of the late Mr. Jonathan Wild the Great" (1743 erstveröffentlicht, 1785 in der 2. Auflage erschienen) ordnete verschiedene Hutstile rivalisierenden Gruppen zu: den "Cavaliers", die ihre Hüte stolz verziert trugen, und den "Roundheads", die viereckige Hüte trugen, deren Krempe ihnen bis über die Augen hing.

In der Zeit der Französischen Revolution signalisierten Hüte eine bestimmte politische Gesinnung. Der Dreispitz wurde von den Royalisten getragen, der hohe oder auch runde Hut von den Jakobinern bevorzugt. Die fortschreitende Aufklärung und endgültig die Aufhebung der Klassenunterschiede in der Französischen Revolution machten Kleiderordnungen gegenstandslos. Lichtenberg scheint die Einführung des sogenannten ‚runden Hutes‘, der Vorform des Zylinders, nicht sehr begrüßt zu haben. Mit diesem Gesinnungszeichen während der Französischen Revolution verbindet er eine oberflächliche Revolutionsschwärmerei, und er geht kritisch mit Inhalten der Revolution um: den proklamierten "Menschenrechten" etwa, und das "Meum und Tuum" ist wohl eine Anspielung auf die Mißachtung der Eigentumsrechte des einzelnen durch die Revolution.

Der *dritte* und bei weitem längste Abschnitt (Von: "Vergleicht man nun..." bis zum Ende des Artikels) geht von einem früheren Einfall Lichtenbergs aus dem Sudelbuch F aus. Dort heißt es in F 807: "Frauenzimmer mit Pfauenschwänzen". Daraus wurde im vorliegenden Artikel dann " (...) statt der biegsamen Schleppe der Roben, eine Art von steifem Pfauenschweif" (S...). Es geht nun um damalige Modeerscheinungen wie übermäßige Putzsucht, ewiglange Schleppen der Damenkleider und deren teilweise grellbunten Farbenspiele. Die Schleppe -- im 16. und 17. Jahrhundert "Schweif" genannt -- war der Teil eines Kleides oder Mantelsaumes, der hinten am Boden nachschleppte. Sie konnte auch als selbständiges Kleidungsstück an den Schultern oder der Taille befestigt sein. Die Schleppe galt als Hoheitszeichen und kam im Spätbarock wieder auf. Die erste Abbildung zeigt eine "Grande parure" mit Schleppe von 1760/65. Die zweite Abbildung von 1805

<sup>85</sup> Vgl. Penelope Corfield: *Dress for Deference and Dissent: Hats and the Decline of Hat Honour*. In: *Costume. The Journal of the Costume Society* Nr. 23, London 1989. S. auch Baron von Eelking: *Das Bildnis des eleganten Mannes. Ein Zylinderbrevier von Werther bis Kennedy*. Berlin 1962.

zeigt eine "Robe de Cour" mit einer separaten Courschleppe. "Mit dem Erscheinen der Schleppe setzte auch der Kampf gegen sie ein". Denn die "Damen mußten auch damals ihre Schleppe tragen. Sie wickelten sie mehrmals um den Körper und nahmen nur den äußersten Zipfel in die Hand, oder legten sie, z. B. beim Tanzen, dem Herrn über die Schulter". Das Tragen dieser Kleider mit ihren langen Schleppen war kein reines Vergnügen: "Es gehörte Kunst dazu, sie [Musselinkleider mit langen Schleppen] mit Grazie zu tragen, große Kunst sogar, um einen Salon zu betreten oder zu verlassen, ohne nicht mit dieser langen und engen Flut von Musselin an allen Stühlen und Möbeln hängen zu bleiben".<sup>86</sup>

Lichtenberg macht die Schleppe zu dem ausstaffierten und gut befestigten "Kleiderschweif", mit dem er das Prunkgehebe, das sich mit den Kleiderschleppen verbindet, in seiner "Lösung" des Problems als alleinigen Zweck dieses Teils der Kleidung überdeutlich apostrophiert. Damit führt er auch einen geschickten Seitenhieb gegen die Selbstherrlichkeit mancher Fürsten, deren Hofveranstaltungen ihm zu pompös-verzerrten Modenschauen werden.

Kritik an fremden übernommenen Moden und Gebärden hat bereits der Barockautor Johann Michael Moscherosch (1601-1669) in seiner menippeischen Satire "Wunderliche und Wahrhaftige Gesichte Philanders von Sittewalt" (1640 erstmals erschienen) geübt. Er geißelt die Fremdorientierung der Deutschen im Verhalten und in der Kleidung während der kulturell umselbständigen Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

Auch wenn in Lichtenbergs Bibliothek keine Ausgabe des "Philander" zu finden ist, können doch auffällige Parallelen zu Moscherosch festgestellt werden.

Bei Moscherosch ist beispielsweise die Frau zwar kein "Meisterwerk", aber "ein rechtes Meisterstück der Natur". Ebenso tadelt er im "Welt-Wesen"-Gesichte vor "allem ihre Schnürbrust". Im "A la mode Kehrauß"-Gesichte moralisiert er über die "Hut-Narren", "Kleider-Narren" und "Reyffschürtze". Auch bei ihm war das Gesicht einer "Dame von Hoff [...] mit Leibfarben Rosen lieblich besprenget".<sup>87</sup>

Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wurden die französischen Modevorstellungen von der englischen Mode abgelöst. Der englische Landadel wollte bequemere Kleidung. Auch in der Damenmode kam es durch den englischen Einfluß zu modischen Veränderungen. Doch nicht nur in England, auch auf dem Kontinent entwickelte man, im Zuge der Aufklärung und der Wiederentdeckung der Antike, mehr Sinn für Natürlichkeit. Die Kleidung spielte, wie schon erwähnt, eine große Rolle als Zeichen der politischen Gesinnung. So wurde zum Beispiel mit der Französischen Revolution die Kniehose, das zuvor bestimmende Beinkleid, durch die "Pantalons" ersetzt. Die Schnürbrüste der Damen wurden -- vorübergehend -- abgeschafft. Auch Lichtenberg beabsichtigt einen Kalenderartikel über die Schnürleiber zu schreiben, was aber bei dem Vorhaben blieb.<sup>88</sup>

Hier sei besonders auf die Kritik Georg Forsters ("Über die Schädlichkeit der Schnürbrüste" im GTC für 1789) und die Ausführungen des Arztes Samuel Thomas Sömmerring zu den Schnürbrüsten -- aber auch auf Lichtenbergs eigenes Vorhaben für einen Kalenderbeitrag zu diesem Thema -- hingewiesen. 1789 notiert er dazu im Sudelbuch J (J 25): "Schnürbrüste überall! nicht bloß für den Leib. Könnte eine herrliche Kalender=Abhandlung geben, und dabei Hogarth Schnürbrüste angeführt werden. Analysis of Beauty." Schaut man in Jahrgang 1795 (Februar) des *Journal des Luxus und der Moden*, so kann man lesen, daß das Erscheinungsbild der Mode in England sich geändert hatte. Hier sah man die Damen jetzt wie "weyland in Griechenland" gekleidet, "das Reich der Schnürleiber" war "nun völlig zu Ende".<sup>89</sup>

<sup>86</sup> M. v. Boehn: *Die Mode*. München 1986<sup>3</sup>, 127, 129.

<sup>87</sup> Johann Michael Moscherosch: *Wunderliche und Wahrhaftige Gesichte Philanders von Sittewalt*. Hrsg. von W. Harms: Stuttgart 1986, 38. 42. 114. 160. 36.

<sup>88</sup> Darüber W. Promies: *Über Schnürbrüste, Forster und Lichtenberg. Ein Paradigma für Aufklärung*. In: *Aufklärung über Lichtenberg*. Göttingen 1974, 1-20.

<sup>89</sup> *Journal des Luxus und der Moden*. Hrsg. von F. J. Bertuch. 1795, 96.

Die Pariserinnen ahmten die neue englische Mode nach, wollten aber trotz allem auf "Üppigkeit und Exzeß"<sup>90</sup> nicht verzichten. Noch im November 1795 berichtet das Journal von der "zügelloseste[n] Verschwendung und Prachtliebe der Pariser *schönen Welt* (des Merveilleux et des Elegantes)"<sup>91</sup>. So blieben die Modetorheiten auch weiter ein Thema der Aufklärer.

Unter dem Directoire (1795-1799) ließen sich die exzentrisch gekleideten, eher royalistisch gesinnten jungen Männer -- die spöttisch so genannten Incroyables -- am Dreispitz erkennen, während die Fortschrittlichen den Zylinder trugen. Auch sehen wir die Schleppen der eleganten, griechisch gewandeten Damen -- den Merveilleuses -- im Gegensatz zu dem schlichten, aus indischer Baumwolle gefertigten bürgerlichen Gewand der Engländerinnen.

Im "Göttinger Taschen Calender" für 1780 findet sich die zweite Folge aus "Natürliche und affectirte Handlungen des Lebens" (S. 127-141), gestochen von Daniel Chodowiecki.

Hier stellt Chodowiecki der vorbildlichen "Natürlichkeit" des Bürgertums, dargestellt fast wie im Zustand paradiesischer Unschuld, wenngleich sittsam bekleidet, die höfische "Unnatur", das gekünstelte, gezierte, pompöse Gehabe der Aristokratie gegenüber. Wie auch in der ersten Kupferstichfolge des Kalenders für 1779 lieferte Lichtenberg hierzu seinen Kommentar. Es setzte sich in diesen Erklärungen witzig-ironisch mit dem "Damenputz" und den "Mannskleidern" auseinander, ließ dabei jedoch nicht deren gesellschaftliche Bedeutung außer acht. Mit dem Artikel über den "Damen-Anzug" greift er erneut dieses Thema auf, und man ist als Leserin und Leser geneigt, diesen Beitrag als Warnung vor der wieder beginnenden Rearistokratisierung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu verstehen.

Den Schleppen der französischen Damen entsprechen die ungleich imposanteren -- aber auch unpraktischeren, unvernünftigeren und luxuriöseren -- Pfauenschweife an einem imaginären Hof in Indien.

Im Dezember 1795 findet sich im *Journal der Luxus und der Moden* ein Lustspiel mit dem Titel "Die Schleppen. Ein teutsches Original=Nachspiel in einem Akte".<sup>92</sup> Das Tragen von Schleppen wird darin als nichtsnutzige Übernahme der Mode von der höfischen Gesellschaft durch bürgerliche Frauen beschrieben. Die Schleppe als Zeichen des Vornehmtuns war auch nach Lichtenbergs Kalenderartikel weiterhin Thema. In seinem Epilog macht der unbekanntes Verfasser deutlich, daß die Mode des Hofes am Hofe bleiben sollte, so auch die Schleppen. Erstens sind sie ein der bürgerlichen Ökonomie widersprechender Luxus, da man sie nach dem Spaziergang aufwendig reinigen und kostspielig reparieren muß; zweitens gehen, um eben das zu vermeiden, die Frauen zu wenig an die frische Luft, werden "krank und übellaunig"; und schließlich sind sie eine nicht zu unterschätzende Gefahrenquelle: die Damen fallen oder stürzen gar Treppen herab. Deshalb schlägt der Verfasser vor, daß das Kleid "nie länger als etwa zwey Zoll hoch von der Erde, und die Schleppe [...] durch Schnüren aufgezogen sein" sollte. Auf Seite 579 des gleichen Journals wird aus Frankreich folgende Modeerscheinung gemeldet: "Keine Schleppe an den Rücken, und diese nicht so weit herunter gehend, daß man nicht den Schuh völlig sehn könnte."

Gegen ein Wiederaufleben bereits überwundener, unökonomischer Modetorheiten im Nachbarland Frankreich und für ihre nachahmenden deutschen Nachbarinnen schreibt seinerseits Lichtenberg 1795 -- gleichsam auch als "Nachspiel" -- seine Satire.

W. P.

---

<sup>90</sup> Ebd., 98.

<sup>91</sup> Ebd., 520.

<sup>92</sup> Ebd., 554-562.